

# Deutsches Kolonialblatt

Amtsblatt für die Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee

Herausgegeben im Reichs-Kolonialamt

28. Jahrgang.

Berlin, den 1. Dezember 1917.

Nummer 23.

Dieses Blatt erscheint in der Regel am 1. und 15. jedes Monats. Derselben werden als Beilage beigelegt die mindestens einmal vierteljährlich erscheinenden: „Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten“. Herausgegeben von Dr. Margardisen. Der vierteljährliche Abonnementpreis für das Kolonialblatt mit den Beilagen beträgt beim Bezuge durch die Post und die Buchhandlungen M 4.—, direkt unter Streifenband durch die Verlagsbuchhandlung: a) M 5.— für Deutschland einisch, der deutschen Schutzgebiete und Österreich-Ungarns, b) M 6.— für die Länder des Weltpostvereins. — Einblendungen und Anfragen sind an die Königlich Preussische Verlagsbuchhandlung von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68—71, zu richten.

**Inhalt: Nichtamtlicher Teil:** Die Tierzucht im tropischen Afrika und ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben der Schutzgebiete und der Heimat S. 279.

Deutsch-Ostafrika: Zur militärischen Lage in Deutsch-Ostafrika S. 286.

Aus fremden Kolonien und Produktionsgebieten: Der Baumwollanbau Brasiliens S. 291. — Die Baumwollenernte in Transvaal 1916 S. 291. — Handel der Goldküste 1916 S. 292. — Kaffeeanbau Schutzgebiet S. 293.

Literatur-Bericht S. 293.

## Nichtamtlicher Teil

### Die Tierzucht im tropischen Afrika und ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben der Schutzgebiete und der Heimat.

Von Dr. Kurt Sommerfeld, Regierungstierarzt.

Der Zweck der Abhandlung ist, aus der Kriegsgenauigkeit heraus mitzuarbeiten an dem wirtschaftlichen Aufbau des deutschen Kolonialreiches in Mittelafrika in Hinblick auf den bisher am meisten vernachlässigten Zweig des Wirtschaftslebens — der Tierzucht. Ich gebe in folgendem nur eigene Beobachtungen wieder, da mir die an und für sich geringe, auch oft irrige Literatur nicht zur Verfügung steht. Ich verweise im übrigen auf meine weiter unten angeführten Veröffentlichungen.

Meine Beobachtungen beziehen sich auf eine sechs-jährige Tätigkeit in Deutsch-Ostafrika, sechsmonatige in Logo, einmonatige in Deutsch-Südwestafrika. Sehr lehrreich — wie auf allen kolonialen Gebieten — war der Vergleich mit der Tätigkeit anderer Kolonialvölker in mehrmonatigem dienstlichen Aufenthalt in Uganda und Britisch-Ostafrika, privaten Studien in Südafrika und Ägypten und schließlich ein in dieser Beziehung gut ausgenutzter Aufenthalt als Kriegsgefangener im Territorie militaire du Niger, Ghana.

Ich werde in den nachfolgenden Betrachtungen scharf unterscheiden zwischen den Gebieten der Tierzucht, welche seit jeher in den Händen der Eingeborenen waren und meiner Auffassung nach unter vermehrter Aufsicht der Regierung aus politischen wie wirtschaftlichen Gründen darin verbleiben sollen, und denen, welche allein durch den weißen Eigentümer bearbeitet werden können.

Der Eingeborene Mittelafrikas befaßt sich mit der Haltung bzw. Zucht folgender Haustiere, ihrer wirtschaftlichen Bedeutung nach geordnet: Rind, Ziege, Schwein, Kuh, Schaf, Esel, Pferd, Biene, Hund, Strauß.

Diese Reihenfolge ist natürlich nur eine ganz allgemeine, da nach den verschiedenen Landschaften und auch Auffassungen Wert und Zuchtmöglichkeit schwanken. Für die Wirtschaft des Schutzgebietes spielt unstreitig jedoch das Rind die Hauptrolle. Ich möchte daher in kurzen Zügen einen kurzen Überblick über die von mir beobachteten Rinderrassen Mittelafrikas zusammenfassen geben, und das, was ich über die übrigen Haustiere weiß, beiläufig bei Besprechung ihrer wirtschaftlichen Wertigkeit bemerken.

Wir sind hienun größere, sich augenfällig voneinander unterscheidende Rinderrassen Mittelafrikas bekannt.

#### 1. Das ostafrikanische Zebu.

Ein gedrungenes, tiefes, niedriggestelltes Rudelrind, quatrüg, von harter Konstitution, lebhaft. Wulle hat etwa 140 cm Höhe (Wudel nicht eingerechnet), Stuh etwa 125 cm. Der Kopf ist fein modelliert, trägt kurze, feine, seitlich gerichtete Hörner und feine, lange, lanzettförmige Ohren. Der schmale Gesichtsteil ist scharf abgeflacht gegen den breiten Schädel. Die Kehle ist kurz und gut aufgeschloffen an den geraden Rücken. Kruppe meist gerade, selten abfallend. Der Wudel liegt auf dem Widerrist, erreicht beim Vollen Mannshopfgroße und hat meist einen starken, schmanwärts verlaufenden Zipfel, also die ungleicheren Form einer phrygischen Mütze. Die Gliedmaßen sind gut gestellt, fein, doch kräftig. Farben sind silbergrau, weiß, schwarzlich, braun. Das Fleisch ist nicht sehr mit Fett durchwachsen, da der Wudel sehr viel auf sich zieht. Neben der Ernährung des Malbes durchschnittlicher Milcherrögen fähig etwa 1,5 Liter.



Verbreitung: Deutsch- und Britisch-Ostafrika; äußerste Westgrenze: Großer Graben, Victoria-Nyanza, Tanganjika.

## 2. Das Hind des Zwischenseegebietes.

Ein hochgestelltes Hind weder von der Fähigkeit noch der Eignung als Futterverwerter des Zebu. Widerristhöhe des Bullen bzw. der Küh 145 cm bzw. 135 cm. (Die aus dieser Rasse heraus gezüchteten Kreuzrinder der Watuni erreichen 150 cm, sie zeichnen sich durch ungeheure Hörner aus.) Der Kopf ist länglich, der Gesichtsteil setzt sich kaum merklich ab. Hörner verlaufen seitlich aufwärts oder haben Keilform — auch hornlose Tiere sieht man innerhalb der Herden. Die Ohren haben Stabelform. Rücken und Lende sind lang, die Kruppe ist kurz, meist abfallend. Der Buckel liegt vor dem Widerrist. Die Wamme geht nicht bis zur Brust. Milchtrag etwa zwei Liter täglich. Farbe stets braun.

Verbreitung: Im Zwischenseegebiet und, nach Abbildungen zu schließen, in Nordamerica, im Norden Togos und am oberen Niger.

## 3. Gebirgsstyp Ruandas.

Dieses Hind gleicht etwas dem Hind des Zwischenseegebietes, besonders in bezug auf Lagerung des Buckels. Es ist jedoch kürzer, gestoffener, der Kopf ist nicht so langgezogen. Hörner sind feiner und kürzer. Farbe: schwarzfleckig, braun oder schwarz gefleckt, auch dreifarbig, sehr selten gefleckt. In der Landschaft Gurma in Nordtogo begegnete mir ein völlig ähnliches Hind.

## 4. Ein Hind, welches ich in einer Abhandlung das nilotische nannte.

Es gleicht ebenfalls dem Hind des Zwischenseegebietes in bezug auf Stoffform, hat ähnliche, oft auch halbmondförmig aufwärts gerichtete Hörner, hat dieselbe Höhe und Buckellagerung, nur erinnert Kruppe, Behaftigkeit wieder an das Zebu. Farbe durchweg braun wie 2.

Ich halte dieses Hind, das an den Verhältnisspunkten beider Rassen liegt, für eine alte, gut durchgezüchtete Kreuzung von 1 und 2.

5. In Nordtogo und am Niger, oft mit 2 vermischt, ein Buckelhind, das ich Subanrind nennen möchte. Es hat schrägweise 145 bzw. 135 cm Widerrist. Der Rücken ist kurz und gerade, die Lende lang. Kruppe stets abfallend, mit eingeknicktem Schweif. Der Kopf ist sehr lang, fast so lang wie die Brusthöhe, jähmal mit zurückfliehender Stirn, aus deren niederen Wulst seine ovale, meist nach hinten auslaufende Hörner entspringen. Ohren sind fein behaart, von Form des geballten Falpells. Augenbogen sind stark entwickelt. Mammolen sehr häufig. Buckel sitzt auf dem Widerrist, hat die Form und Größe eines Fes (abgeflupften Reuels) bei der Kuh. Farbe rein weiß, schwarz oder braun. Milchtrag etwa zwei Liter. Vererbt bei Kreuzung stets die abschüssige Kruppe. Nach Abbildungen zu urteilen, hat dieses Subanrind große Ähnlichkeit mit dem großen indischen Zebu.

## 6. Das Subanrind in der Landschaft Gurma.

Dasselbe kommt selten ungetreut vor. Gleich dem Gebirgschlag Ruandas.

7. In Mittel- und Südtogo, ferner in Dahomey ein völlig buckellofes Hind — in dieser Beziehung das einzige mir bekannte in Afrika —, das ich Kabre-Hind nennen möchte, da es sich bei den Kabre im Transaragebiet am reinsten findet.

Bulle Widerristhöhe etwa 125 bis 130 cm, Stab 80 bis 100 cm.

Es steht auf ganz kurzen Gliedmaßen, hat einen tiefen und sehr langen Rumpf und lange gerade, etwas weit auslaufende Kruppe. Häufig ist ein getrümmter Rücken, der an den des Wildbärs erinnert, am Anfang beginnt, seinen Scheitel kurz hinter dem Widerrist hat und mit den Rückenwirbeln endigt. Der Schädelteil ist breit, platt, quadratisch, mit niederm Stimmwulst und etwa 30 cm langen, seitlich ausgedehnten, nach vorn umbiegender Hörnern. Ohren unverhältnismäßig groß, büffelähnlich, stark behaart. Gesichtsteil platt-länglich, nicht modelliert, schwarzgraues Flöhmäul, Nüstern idrählich, eng geschnitten. Farbe vorherrschend schwarz, dann braun mit schwarzem Fleck, stets ohne Abzeichen. Fleisch fälschlich, d. h. von Fett durchzogen, wie das des europäischen Rindes. Stabre selbst weilen nicht, Farbe, welche vielfach Stabrerinder in Mangelung haben, sind mit dem Wildertrag unzufrieden und kreuzen daher selber mit 2 und 5 auf.

Das Rambahind in der Landschaft Ramba ist größer und maliger als das Staberind, hat aber die gleichen Formen und Farben, doch kommt auch groß häufig vor. Wahrscheinlich aus dem Staberind und einer früher erfolgten Einkreuzung eines Zebu hervorgegangen.

## Die Tierzucht der Eingeborenen Mittelafrikas.

Es gehört zu den schwierigsten Aufgaben, Einwandfrei über den Kult, die Sitten der Eingeborenen zu erfahren. Diese Kenntnis wird gewonnen durch langjährige, vor allem vergleichende Beobachtung der verschiedenen Stämme, durch geschicktes, nicht ermüdendes oder Mißtrauen erweckendes Anfragen möglichst vieler Leute. Sehr wesentlich ist die eingehende Kenntnis der Sprache, Haupterfordernis aber ist das Vertrauen der Leute, das leicht erworben wird, wenn man ihnen selbst und ihrem wertvollsten Besitz, dem Vieh, zu helfen vermag bei den mannigfachen Erkrankungen und Seuchen, denen sie unterliegen. Die Art, Haustiere zu züchten, ist eng verknüpft mit der Lebensart des Stammes, der wirtschaftlichen und politischen Lage, so daß ihr Studium die besten Voraussetzungen bedingt wie das der übrigen Lebensfragen.

Wie die Bedingungen, unter denen der Eingeborene lebt, von den übrigen grundverschieden sind, so auch die, unter denen er seine Haustiere züchtet. Es ist daher nützlich, an die afrikanischen Haustiere, ihre Leistungen und Zucht die gleichen Anforderungen stellen zu wollen wie an die Erzeugnisse der intensiven Zucht der Heimat. Man muß sich in Mittelafrika in allen Fragen eben auf Mittelafrika einstellen. Wenn man auch die unmittelbare Übertragung europäischer Einrichtungen und Gebankengänge für Mittelafrika abgelehnt wird, ist doch wie für alle afrikanischen Fragen auch für die Tierzucht der Vergleich lohnend, also die Fragestellung: weshalb muß sie sich von der heimischen unterscheiden. Ein grundlegender Unterschied ist gegeben durch die klimatischen Verhältnisse, die die ungleichmäßige Verteilung der Regenmenge während des Jahres bedingen, so daß einmal das Vieh winterliche Weide findet, andererseits sich mit spärlichem, trockenem Gras begnügen muß. Die deutsche Tierzucht hat ihre Höhe erreicht infolge der mit der gesteigerten Wohlhabenheit unseres Volkes einhergehenden vermehrten Nachfrage nach erkrankungsfreiem Fleisch und nach Milch, so daß sich die erhöhten Ausgaben für die Zucht bezahlt machten. Ferner konnte die Zucht hochwertiger Tiere sich gründen auf die hohe Sicherheit gegen Verluste durch Seuchen infolge des geprügelten Schutzes der Herden auf Grund der Forschungen der

Veterinärmedizin. Nun hat auch in Mittelafrika eine sich steigende Nachfrage nach Fleisch eingeleitet infolge der Anlage von europäischen Pflanzungen, Bergwerks-, Bahnbauunternehmungen, Truppenansammlungen mit ihrem Zustrom von schwarzen Arbeitern, Soldaten und Dienstpersonal. Der Hauptabnehmer, der Eingeborene, hat nun nicht ein Interesse an hochwertiger Viehschaffenheit, sondern an möglichst reichlichem und preiswertem Angebot von Fleisch. In Mittelafrika ist nicht der gleiche eingehende Seuchenfuss vorhanden wie daheim, und viele, uns fremde Seuchen mußten von dem wenig zahlreichen tierärztlichen Personal noch erforcht werden. Der lebhafter gewordene, keiner Einschränkung unterworfenen Viehhandel förderte außerordentlich die Viehzucht und Viehtreiben. Wir sehen, daß für Mittelafrika die wirtschaftlich betriebene Tierzucht vorläufig vor die Aufgabe gestellt ist, den vorhandenen Viehstapel durch ausgebelebten tierärztlichen Schutz nach Möglichkeit zu steigern und die dem Lande angepaßte, sähe und genügsame Viehrasse zu erhalten und zu verbessern, falls sie nicht ohne Schaden und unter Anstrengungen, welche mit dem Ertrag im Einklang stehen, durch eine leistungsfähigere ersetzt werden kann. Zu den meisten Landschaften kommt der Ausbreitung der Zucht die Eignung des Eingeborenen als Tierzüchter entgegen.

Ich habe mich in allen meinen Abhandlungen bemüht, zu zeigen, daß der Eingeborene Tierzucht treibt und die Tierhaltung die Ausnahme ist und einen Rückschritt bedeutet. Die ganze Tierzucht baut sich natürlich auf extensiver Grundlage der Weidewirtschaft auf. Einen Anreiz zur Züchtung mit gehobenem Gras findet man vereinzelt dort, wo die Knappheit der Weide dies bedingt, z. B. in Gebirgslandschaften, bei Stämmen, die den Dung verwenden, und vielfach in der Kälberanzucht.

Tierzucht treiben nicht nur die reinen Sippenstämme der Natusi, Fulbe, Massai und andere, sondern auch die Ackerbauvölker der Baumanwezi, Baitsuna, Bagaya, Germa, festhafte Fulbe u. a. m. Die Grundlage der Tierzucht bei den Eingeborenen bildet die Auswahl der Bullen. Stärken werden nie von der Zucht ausgeschlossen. (Wie auch noch vor kurzem bei unschwache Tiere kommen außerdem weniger leicht hoch als bei uns.) Die Bullenfäher zur mildernden Stübe (Massai) oder der schwersten Stübe (Ackerbauer) werden ausgesucht, die übrigen ausgezerrt durch getrenntes Füttern (Watusi) oder Mastration in jugendlichem Alter (Massai und an'ere). Nach einem Jahre werden im Wachstum zurückgebliebene Bullenfäher in gleicher Weise ausgeschieden. Einige Stämme bewerten sogar noch die Erstzeugnisse der Bullen, ehe sie sich für den eigentlichen Stammhalter der Herde entscheiden (Massai und von Massai beeinflusste Ackerbauer). Abgesehen von bewährter Inzucht, welche die Massai nach sehr guten Bullen gelegentlich treiben, ist man befreundet, durch den Bullen der Herde frisches Blut zuzuführen: durch Austausch der Bullen, durch Erwerb von Jungbullen aus fremden Herden nach Verbringensfachen. Ferner wird auch durch Stärken frisches Blut zugeführt durch Erwerb als Weiratsgut, Regelung von Erbansätzen und durch Tausch gegen Schenken beim Viehhandel. Im allgemeinen wird auf zwanzig Stübe ein Bullen gerechnet.

Die Kälber werden während der ersten drei bis fünf Lebensmonate im Stal unter Wämem, oft unter einem Schutzdach gehalten, meist mit einer Leine befestigt; während der ersten zehn bis vierzehn Tage bleibt die Kuh dauernd beim Kalb. Später geht sie mit der Herde und trinkt das Kalb morgens, abends — vielfach auch mittags — nach dem Melken. Die

afrikanische Kuh läßt sich nur im Weisen des Kalbes melken. Vom dritten bis fünften Monat an werden die Kälber für sich gehütet, meist in Gemeinschaft mit dem Kleinvieh, bis sie mit zwei Jahren in die Herde eingeschleift werden. Doch bestehen die größten Versehenheiten in dieser Beziehung. So läßt z. B. die Kuhbe Topos die Kälber, welche vorher im Stal mit Gras gefüttert wurden, schon vom vierten bis sechsten Monat ab mit der Herde gehen und verhalten über Tag das Saugen durch einen auf die Nase gelegten Stachelstrang.

Das Hütn, Fügen, Melken der Rinder ist bei züchtenden Stämmen Männerarbeit. Nur Kleinvieh und Kälber werden oft von Frauen gehütet.

Einfache Tierhaltung kann man sofort daran erkennen, daß die Sorge um die Tiere Mädden und Jungen überlassen ist. Im Logo reiten diese die Kinder zur Weide. Dort läßt man das Kalb von Geburt an mit der Mutter gehen, iondert die zahlreichen Bullenfäher nicht von den Stüben und überläßt den etwas erwachsenen die Sorge für die Nachkommenschaft, da man die erwachsenen bald schlachtet. Gemolken wird nicht. (Obwohl dadurch die Kälber in den Genuss der Gesamtmilch kommen, sind sie infolge der steten Bewegung zurückgeblieben gegenüber den gleichaltrigen in Herden, welche melkenden Fäher zur Fütterung übergeben sind.) Sogar festere Stübe werden in derartigen Haltungen geschlachtet. Züchtervölker schlachten Stübe nur sterbend oder im Falle der Unfruchtbarkeit. (Nach meinen Beobachtungen auf Ziblen in den Eierstöcken berend.)

Eine derartige Tierhaltung ist natürlich ein Grenzfall. Die Tierhaltung im Interdich zur Tierzucht in Afrika ist gekennzeichnet dadurch, daß man alle erzeugten Bullen mit den Stüben laufen läßt.

Die Entartung der Tierzucht zur Tierhaltung wird nach meinen Beobachtungen bedingt durch eine Herabminderung des Interesses an der Zucht. Hauptgrund sind Seuchen, die den Bestand der Herden immer wieder vermindern, zweitens das Auskommen irgend- einer lohnenden Ackerbaukultur und damit wieder im Zusammenhang eine stärkere Heranziehung der Männer, die, wie wir gesehen, die eigentlichen Verfolger der Hausstiere sind. In früheren Zeiten mögen die Bedrängungen der Umwohner eine große Rolle gespielt haben, die den Züchtern einen Tribut an Vieh auferlegten und ihnen nun alljährlich die besten Stübe fortkolten. Viertens bilden bei Stämmen, welche von arabischen Sippen beeinflusst, Sinn für Luxus an Kleidung, Saarmut, Weibern und Weiden haben, die gesteigerte Nachfrage — etwa die Anlage von europäischen Pflanzungen — die Ursache, daß sie sich der Bullen entäußern, ohne sie auszuwachen zu lassen. Da ja in Afrika nicht nach Gewicht, sondern nach Stüd verkauft und im Zwischenhandel viel verdient wird, wird diesem unverfälschten Arbeiten Vorzug geleistet.

Schließlich ist für den Niedergang der Viehzucht in den französischen Kolonien noch die dortige Verwaltung unmittelbar verantwortlich zu machen. Da dort die Steuerleistungen nicht wie in deutlichen Schutzgebieten durch kurzfristige Arbeitsleistungen der erwachsenen Männer (vierzehn Tage bis vier Wochen im Jahr) ausgeglichen werden können, außerdem beide Geschlechter etwa vom zehnten Jahre an Steuern zahlen müssen, sind die Leute oft gezwungen, ans dem Verkauf weiblichen Viehs ihre Steuerlasten aufzubringen. Auch denselben Grundfassen wird natürlich auch in den übrigen deutschen Kolonien von den Franzosen gearbeitet.

Als Beweis meiner obigen Behauptung möge ganz allgemein dienen, daß an den Küsten die Tierzucht

durch Eingeborene überhaupt nicht betrieben wird oder in kümmerlichster Form. Anlage von Pflanzungen, Zustrom von Arbeitern, im Gefolge ein — damals durch seine feindlich-pöbelhaften Maßnahmen geordneter — Viehhandel, Verbreitung von Seuchen unter dem Standvieh der Küste, schließlich Steigerung des Wertes der Ackerbauerzeugnisse, damit und durch Gelegenheitsarbeit stärkeres Abwachen der Männer von der Beschäftigung bei den Herden. Unter allen diesen Umständen ein Verlassen der Tierzucht zur Tierhaltung, schließlich völlige Gleichgültigkeit dem ehemals wertvollen Vieß gegenüber. Damit schwinden aber auch schnell die Gedankengänge über Zucht, die das Gemeingut aller Stammesangehörigen noch vor einem Geschlecht waren. — Wir haben die gleiche Erscheinung auch in unserem Vaterlande, wenn sich die Industrie irgendeines häuslichen Gewerbes bemächtigt hat. — Beim Afrikaner geht ein derartiger Verfall noch schneller vor sich. Ich fand in Stämmen mit einfacher Tierhaltung Geseie, welche mir eingehend über die Zucht- und Kastationsmethoden ihrer Jugendjahre berichten konnten.

Die tierzüchtenden Ackerbauer wie die Hirten des Innern haben die Reizung, möglichst viel Vieh zu halten, wenn auch erkranken durch ihre Acker etwas Beschränkung auferlegt wird. Diese Reizung geht bis zu einer unvernünftigen Überstodung des Landes; Tierhaltung finden dann in der Trockenzeit an dem durch Futtermangel geschwächten Vieh einen günstigen Nährboden.

Der Grund für diese Anjammung ist der Stolz des echten Züchters, besonders auf die Ochsen. Kühe werden bis ins hohe Alter gehalten, da sie — oft mit Recht — als gelassene angehehen werden und man von ihnen Nachkommenchaft erwartet, wenn die Jungkühe durch eine Seuche hinweggerafft werden.

Der Hirt ist anspruchslos und konterbatiu in seiner geringen Kleidung, dem Schmutz und den Waffen. Was er dazu braucht und zu der in den deutschen Schutzgebieten geringen Steuerleistung, ist leicht beschaffen durch Verkauf der Erzeugnisse seiner Herde. Will man ihn daher veranlassen, der unwirtschaftlichen Überlastung seiner Weiden mit schlachtreifen Ochsen ein Ende zu machen, so müßte man, seinem ästhetischen Verstande seiner Weiden mit schlachtreifen Ochsen ein Ende zu machen, so müßte man, seinem ästhetischen Verstande der keinen Eisenmischschaden nachgebildet ist, durch Angebot von Pferden usw. ihn zu Ausgaben zu verleiten suchen.

In welcher Weise muß man der Eingeborene seine Herden ans? Ein bis zwei Stürken oder eine Herde Ziegen sind die Gabe an den Schwiegervater — der Stammpreis der Frau.

Erbkastaten werden nach Stück Vieh geregelt. Der eingeborene Züchter schlachtet nur bei Festen: Erntefesten, Hochzeit, Siegen, vor allem bei Verdigungen. Dann verzehrt er aber unglauubliche Mengen, eines-teils weil sich Fleisch in den Tropen nicht lange hält, andererseits aber aus einweihungreicher Gier, da die Verteilung von Streifenfleisch, dem „Wiltong“ der Buren, auch in der Trockenheit der Tropen möglich wäre, von mir jedoch nie beobachtet worden ist, während Fische in Mengen getrocknet werden — allerdings nicht für den Eigenbedarf, sondern zum Verkauf — seitens der meist armen Fischerbevölkerung.

Bei der Schlachtung ist übrigens der Gedanke maßgebend, möglichst wenig einzubüßen. Daher wird das Tier erstikt oder durch Genicksschlag getötet. Stämme, welche die islamitische Schächtart nachahmen oder sie ursprünglich hatten, saugen das Blut aus und verzehren es getrocknet. Am liebsten ist der Eingeborene das Fleisch mit Gemüse (Nanonen, Trinitarten) zusammen-

gekocht oder zum Mais- und Hirsebrei. In kleinen Stücken am Stiech gebraten oder in der Asche bereitet er es für die Nachfeier am folgenden Tage vor. Möglichst fettes Fleisch bildet die erste Klasse. Daher auch wohl seine Vorliebe für Därme, die oft roh verzehrt werden, was bei den Weißen dasselbe widerliche Gefühl hervorruft wie bei dem Eingeborenen, wenn er erkranken rohes Fleisch verzehren sieht.

Milch wird meist sauer oder als Quark genommen, Käse bildet einen begehrten Verkaufsgegenstand an anwohnende Nichtzüchter.

Die Kinderhaut und das Ziegenfell werden dort, wo Verkäufer vorhanden sind, nicht wie früher geerbt und zu Kleidungsstücken oder Schlafdecken verarbeitet, sondern verkauft und dafür Baumwollzeuge eingehandelt, wodurch dann die wertvollen Rohstoffe der Heimat zugute kommen. Erst in Logo wurde mir so recht klar, einen wie großen wirtschaftlichen Faktor der Zünder in Ostafrika bildet. Wie groß auch seine genugiam bekannten unangenehmen Eigenschaften sein mögen, der anspruchslose, gewandte, arbeitsame Zünder hat an der rascheren Entwicklung der ostafrikanischen Kolonie der Weißhüte gegenüber sicher einen großen Anteil.)

Der Hauptvorteil, den der Züchterstamm für sich selbst aus der Herde zieht, liegt meiner Meinung nach auf dem Gebiet der besseren Kinderernährung gegenüber seinen handstierlosen Nachbarn. Kinder von Züchtern haben schöne, ebenmäßigen Wuchs, sind gleichmäßig fett, ohne daß der Bauch häcker hervortritt. Später wachsen sie bei ausschließlicher Milch- und Fleischernährung (Majisi, Watugi) zu hohen, feingliedrigen Gestalten aus, während die ackerbauenden Banhamwezi, Wagaha, Bahutu, Gerna, Senegalenen einen riesigen, dabei breitschultrigen, muskulösen Bau bei Milch-, Fleisch- und vegetabilischer Ernährung aufweisen.

Betrachtet man dagegen die Kinder der reinen Ackerbauer, die etwa bis zum dritten Jahr gesäugt und nebenbei mit Hirse-, Mais- oder Bananenbrei unter vielen Beschlaggen gestopft werden, so sieht man dünne Gliedmaßen und einen mächtigen Bauch. Im Alter von etwa zwölf Jahren wird die Gestalt ebenmäßiger. Uns fehlt leider eine vergleichende Statistik über Kindersterblichkeit bei Züchtern und Nichtzüchtern. Nach allem, was wir heute über Minderernährung wissen, dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß erstere den vielen Krankheiten der Tropen einen gefestigteren Körper entgegenzusetzen vermögen. Außerdem wird durch gute Jugendernährung eine erhöhte Fruchtfolge erzielt, was der Arbeiterverorgung der Pflanzungen und europäischen Betriebe zugute kommen mag.

It so der Züchter schon als Kind durch die Ernährung mit tierischem Eiweiß besser gestellt als sein nur von Früchten lebender Landsmann, so wird für letzteren die Eiweißernährung zu einer Lebensfrage in dem Alter, in dem die Sorge um das tägliche Brot ihn zur Arbeit zwingt und die Anforderungen der Minderernährung an ihn herantreten. Der Eiweißmangel lenkt ihn dann auf jegliches Getier, von der verbotenen Jagd auf Zauger bis zur Duschrede, Termite, Fischbrut — ja auf seinen Nebenmenschen. Die Anzahl der sonst recht fittemen Frauen der Dörfer des Hinterlandes hält den Vordringen eines Stückes Fleisch gegenüber kaum Stand, während Silber sie nicht aus ihrer Ruhe zu bringen vermag. (Es wäre zweckmäßig, die Jagdverbote für Eingeborene in vielen Fällen Striden unter diesem Gesichtswinkel, dem der Stillung des natürlichen Fleischhunger, zu betrachten.) Stämme, welche sonst ungenügend den Rauch ihrer Hütten aus den Augen verlieren, sind geneigt, monatelang sich als



Träger zu verbinden, wenn sie wissen, daß es durch wildreiche Gegenden geht. An Orten mit lebhaftem Schlagsviehantrieb legt eine vermehrte Ackerbautätigkeit der Anwohner ein; die Möglichkeit, Fleisch zu erwerben, bewirkt also eine erhöhte Anbaufläche. Hat der Eingeborene, besonders wenn er in die regelmäßige Tätigkeit des europäischen Betriebes eingespannt ist, die Möglichkeit, Fleisch zu kaufen, so wird er in erster Linie dafür seine Weidmittel verwenden unter Hinterrücklassung der indischen Vorliebe des Wanku für europäischen Laub. Pflanzungen mit gut unterhaltenem Fleischmarkt in der Nähe werden daher nie über Arbeitermangel zu klagen haben. (Es soll hier gleich die Frage angeschnitten werden, ob nicht die europäischen Betriebe, in denen der Neger Tag für Tag die ihm ungewohnte regelmäßige Arbeit verrichten muß, anzuhalten wären, im Interesse der Gesundheit des Arbeiters ein bestimmtes Mindestmaß an Fleisch in der Woche auszuwerfen.)

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, wie stark das Bedürfnis nach tierischem Eiweiß den Eingeborenen beherrscht, wie durch das Angebot von Fleisch das körperliche Gedeihen und seine Widerstandskraft gefördert und seine Arbeitswilligkeit und Produktionsfähigkeit gesteigert werden, und daß der Besitz von Milchtieren eine gesündere Jugendernährung sichert. Gründe genug, die für eine weitestgehende Förderung der Tierzucht der Eingeborenen sprechen.

#### Die Bedeutung der Viehhaltung allgemein für das Schutzgebiet.

Obwohl im Vorhergehenden ganz allgemein von dem günstigen Einfluß der Tierzucht auf die Eingeborenen selbst die Rede war, wurde doch als Folge schon ihre Auswirkung auf die so wichtige Arbeiterstellung und die Erhöhung der Erzeugung von Bodenwerten hingewiesen.

Für die Wirtschaft des Schutzgebietes vermag nun der tierische Dünger eine große Rolle zu spielen — wenn man auch da, wie es von sachmännlicher Seite gesehen, nicht verallgemeinern darf. Die großen Herden der Steppenvölker, welche in offenen Krallen gehalten werden, liefern in der großen Hitze ein schmutztafelartiges Pulver, das natürlich nicht als Dünger ausgenutzt werden kann. Es liegt bei den vorhandenen großen Flächen gar kein Bedürfnis nach Düngerwertverwertung vor, andererseits brauchen wir gerade die extensive Form der Tierhaltung im Kampf gegen die Typhie, wie weiter unten angeführt werden soll.

Andererseits liegt die Frage bei den Gebirgsvölkern und den Besitzern kleiner Herden in dicht besiedelten Gegenden. Ich habe in einer Sonderarbeit betont, daß in Ostafrika unter diesen Umständen der Dung des Viehs ausgenutzt wird und die Tiere zu diesem Zweck im Außenraum der Hütte gehalten werden (Wahayo) oder in Ställen (Tembu der Wadoaga) oder sogar völlige Stallhaltung mit der ausgesprochenen Absicht der Düngergewinnung durchgeführt wird (Wafara). Diese reihen sich in Togo die Stiere und die schafhaften Ziegen an; erstere legen Dünggruben an in der Nähe der engen Höfe, in denen sie die Rinder halten, letztere haben die Felder in der unmittelbaren Nähe des Straß. Den Dünger schaffen sie jeden Morgen auf die Felder.

Die planmäßige Verwendung des Düngers durch die bergbewohnenden Stämme ist für die Wirtschaft des Schutzgebietes von großer Wichtigkeit, da damit die von Eingeborenen benötigte und von ihm durch Abbrennen des Waldes erzielte Anbaufläche geringer wird, und damit der Wäldervertilgung Einhalt getan werden könnte. Dieser Übergang zur intensiven Wirt-

schaft wäre nicht schwer durchzuführen, da der Dünger in den bewaldeten steilen Bergen gut zu reifen vermag.

Jedenfalls ist die Frage wegen der Wald- und Wasserwirtschaft wichtig genug, einer Prüfung durch afrikanisch erfahrene Forstleute und Landwirte unterzogen zu werden, da bisher wenig Erfolge erzielt wurden durch Verordnungen, wie durch Verpflanzungen der Gebirgsstämme in die Ebene, wo sie der Malaria und anderen Strausfeiten erliegen.

Es soll nun nicht etwa der Ansammlung von Riesenherden in den Bergen das Wort geredet werden, da die große Rinderherde ein Wäldervertilger ist. Die Verteilung der Viehbestände nach großzügigen wirtschaftspolitischen und veterinärpolizeilichen Grundrissen ist eben nicht der unwichtigste Zweig der züchterischen Seite der tierärztlichen Tätigkeit in den Kolonien.

Eine wichtige Rolle in der kolonialen Wirtschaft kann das Hind als Zug- und Lasttier spielen, wie die rasche Entwicklung des Milchmehlfahrs und Wertsvermittels des Warenwagens gezeigt hat. Damit werden Träger für andere Arbeiten frei, und der Anbau mancher Erzeugnisse wird infolge der niedrigeren Säge des Wagenverkehrs ermöglicht. Natürlich gilt das Gesagte nur für kurze Strecken, für Entfernungen über 200 km dürfte schon die Bahn wirtschaftlicher sein. Der Beförderungsdienst durch Rinder hat das Bedenkliche, daß er leicht Rinderseuchen zu verbreiten vermag. Ehe also ein derartiger Frachtdienst eingerichtet wird, sind tierärztliche Maßnahmen zu treffen, daß das Standvieh nicht mit den Zugrindern in Berührung kommt. Für Zugrinder sind eigene Weiden, Tränken und Mastplätze einzurichten und einzuzäunen. Sie sind durch Brand zu zeichnen, damit sie nicht gegen Standvieh eingetauscht werden können. Schließlich muß die Möglichkeit ständiger tierärztlicher Überwachung vorhanden sein.

In Nordtogo wie im ganzen Sudan findet man das Hind als Tragtier häufiger als den Esel. Diefem voraus hat es den geräumigeren Schritt und die Verwendung des Fleisches bei Fleischschlachtung. Schätzungsweise trägt es 160 kg.

Für die Seuchenverbreitung ist das Tragtier noch gefährlicher als das Zugrind, da es nicht an die breite Straße gebunden ist und damit seine Überwachung eine weit schwierigere ist.

Mit der Heranziehung des Hindes zur Pflanzkultur wird es noch gute Weile haben. Ich sah in Uganda vorzügliche Pflanzungen aus Sackkultur entstehen, während die Pflüge unter einem Schugdach rosteten und die von den Engländern eingebrachten Ochsen friedlich weideten. Auch in Togo hat die Einführung der Pflanzkultur trotz sorgfältiger Ausbildung der Schüler weiter keine Erfolge gezeigt. Ob man sie nach allem nicht trotzdem wieder als „unmöglichlich notwendig“ bezeichnen wird, obwohl auch die europäischen Pflanzungen fast alle mit Sackkultur arbeiten! —

Wächst dem Hind ist die Ziege die wichtigste Eingeborenen-Tierkultur. Da die Ziege der Zieffestsetzung nicht erliegt, ist sie von Wert für die Fleischherzeugung im Zieffebusch. An der Ostküste hat ihr Fleisch den Höchstpfeis, da Zuder, Straber, Suaheli ihm vor anderem den Vorzug geben. Die Masai erwähnen ihre Kinder mit Ziegenmilch; bei vielen Gebirgsstämmen ist die Ziege die Kuh des kleinen Mannes. In Togo behaupten die Eingeborenen, daß durch den Genuß der Ziegenmilch schwere Krankheiten hervorgerufen würden. Ob die dortige Ziege Maltzfeber verbreitet, konnte ich nicht feststellen. Zu bemerken ist allerdings, daß den dortigen Eingeborenen der Genuß

der Kuhmilch ebenfalls fremd ist, während sie Butter und Käse verzehren. Ziegen findet man oft bei Stämmen, welche keine Kinder halten. Erklärlich ist dies aus der Vorliebe der Ziegen für Busch, der bei ausgedehnter Großviehhaltung nicht aufkommt.

Wirkliche Züchter lassen in bezug auf Zuchtwaahl, Maststation den Ziegen dieselbe Sorgfalt angedeihen wie der Rinderzüchter.

Schafe findet man meist im Anschluß an Kinder, da sie dieselben Bedingungen notwendig haben. In Ostafrika findet man Haarschafe mit Fettteilch meist von weißer, bräunlicher Farbe oder weiß mit schwarzem Kopf. Hervorragend in bezug auf Größe ist das hochgezüchtete Vaidaischaf der Massai. In Togo intereffierten sich die Eingeborenen noch weniger für die Schafe als für die Kinder. Die Tiere waren sich völlig selbst überlassen, nur zur Zeit der Ernte wurden sie mit langen Weiden an einem Grassfeld befestigt. Das Weiden dieser Weide und der Einbruch in die Felder gab dann stets zu Prozessen beim Bezirksamtlichen Veranlassung. Im Norden Togos fand sich ein hochbeiniges, tammehäsiges, kurzhaariges, schlappohriges Schaf mit langem dünnem Schwanz. Das Fleisch des Schafes ist im Innern des Landes nicht schätzbar. Durch Treiben, besonders in der leuchtend Jahreszeit, leiden Schafe mehr als Kinder; daher wohl ist ihr Fleisch an der Küste nicht sehr geschätzt.

Der Schafzucht ist trotz ihrer heutigen Geringwertigkeit Aufmerksamkeit zu schenken, da ein gut durchgezüchtetes, großes, gesundes Eingeborenenschaf die Grundlage für Woll- und Starkfuzucht abzugeben vermag.

Schweine in Eingeborenenhand brodadete ich zum ersten Male in den nichtislamitischen Gegenden Togos. Es findet sich dort ein gedregenes, schwarzes, langschöpfiges Schwein, am besten gehalten bei den Kabre, die die Säue in Stöben mit gestohlenen Futter füttern. Ich war zu kurze Zeit dort, um über die Zucht etwas sagen zu können. Kreuzungen nach Nordafrika auf einer landwirtschaftlichen Station konnte ich nicht recht beurteilen, da sie rassistisch waren insofern von Strongyliden in der Lunge und einem mir nicht bekannten Wurm in den Nieren. Erstere sind wohl eingeschleppt worden, da ich sie bei der Beschau einheimischer Schweine in Lome nicht beobachten konnte.

Die Rassenverbesserung in Regerehand durch Abgabe von europäischen Zuchtstieren wäre nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, da sich für Schweine insofern der leichteren Möglichkeit der Aufzucht und der billigen Futtermittel, wie Getreide, Maniok, Bierriehälände, bequeme Bedingungen europäischer Art schaffen lassen könnten. Entscheidend nur: ist Nachfrage nach hochgezüchteten Tieren vorhanden, was wohl zu verneinen ist. und — die Frage der Beschaffung einwanderter Aborte für die züchtenden Eingeborenen wegen der Zimmerversendung. Ich kann hier den Hunderttag nicht angeben, erinnere mich aber, in meinem Leben nicht so viele Zinnen gesehen zu haben, wie bei meiner vierzehntägigen Fleischbeschauerstätigkeit in Lome.

Wie das obige Beispiel zeigt, ist bei der Einfuhr von Zuchtstieren mit äußerster Vorsicht vorzugehen.

Hühnerhaltung findet man durch ganz Mittelafrika bei den Eingeborenen, und zwar des Fleisches wegen, da die Eier nicht verzehrt werden. Europäische Hähne oder deren Nachkommen nimmt der Eingeborene sehr gern, da er beobachtet, daß deren Nachkommen stärker sind, außerdem sind die Eier größer, so daß er sie auf dem Markt besser verkauft.

Der Gannem der Europäer unterscheidet das Kreuzungshuhn durch erhöhte Zartheit vom afrikanischen. Dasselbe gilt von der Kreuzung der deutschen mit der sogenannten türkischen Ente, die wohl von Arabien nach Ostafrika eingeführt worden ist. Sie ist schwarz; mit roten Federn am Schnabelring.

Hühner finden in Mittelafrika reichlich Nahrung an Herbieren, Larven, Termiten und der Mele, die beim Stampfen des Getreides abfällt. Die mehrfach erwähnten Kabre sind die besten Hühnerzüchter, welche ich beobachtet habe. Sie bringen ihren Hühnern Termiten von der Feldarbeit mit, sie nehmen in einem Stroh die Nenne mit ihren Küchlein mit zur Feldarbeit, die im aufgelockerten Boden Nahrung suchen. Der Strohdekanntiert auch sehr geschickt.

Neben der Hühnerzucht findet man in Togo auch ausgebreitete Zuchten von Perlhühnern.

Die Einführung europäischer Zuchtstiere ohne jede Überwachung hat der einheimischen Zucht sehr großen Schaden zuzufügen getan, da sich ansteckende Krankheiten des eingeborenen Geflügels in dem neuen Nährboden aufzuchteten und der wiedererlangten Virulenz auch letzteres zum Opfer fiel.

Infolge der Wichtigkeit der Fleischversorgung ist also auch bei der Einfuhr von Geflügel eine strenge tierärztliche Überwachung am Plage.

Die Zucht des grauen Esels findet man in Ostafrika im großen bei den Massai, die ihn auf ihren Wanderungen als Tragtier benutzen. Nebenher züchtet jeder eiselbesitzende Händler. Es sind kräftige, anpruchslose Tiere von grauer Farbe mit schwarzem Halsring und hellerem Bauch. Für Europäerarbeiten sind sie zu langsam, in europäischen Unternehmungen leisten sie jedoch zufriedenstellende Arbeit. Ihre Verwendbarkeit könnte gehoben werden durch einen zweckmäßigen Tragattel; die heut übliche Aufhängung der Lasten in Säcken preßt den Brustkorb zusammen. Der Esel erliegt der Heste. Kreuzungen mit Mastafind zwar schärfster, verlieren aber an der robusten Ausdauer, die den grauen Esel kennzeichnet. Der große italienische Esel als Kreuzungstier veranlaßte sehr oft Schweregeburten.

Will man das Temperament beeinflussen, sollte man mit dem grauen oder dem schwarzen nordafrikanischen Berberesel kreuzen oder dem geschnittenen braunen Sizilianer Esel, der auch Berber genannt wird.

Hunde. An der Ostküste wie an der Westküste findet man einen Hund von der Größe eines Terriers, meist tornisterbraun, seltener schwarz mit weißen Pfoten, terrierähnlichem jedoch weniger fein modelliertem Kopf mit schielenden, gelblichen Augen, stehenden großen Ohren, geringelt gerogenen, am Ende leicht buschiger Rute. Der Hund der Massai ist schwarz-weiß und hat die Größe eines Bullterriers.

Im Zwischenengebiet findet sich eine hochbeinige, schmähigere Rasse mit spärlichem Kopf und Schlappohren, nicht viel höher als der Hund der Küste. Es ist möglich, daß er eine Kreuzung darstellt von letzterem und dem großen nordafrikanischen Windspiel, das auch im Norden Togos verbreitet ist, und von den Hunden auf ihrer Wanderung nach Luanda mitgeführt sein mag. Der afrikanische Hund bellt nicht, er heult mit gelegentlichen Anjagen zum Mähen.

Hunde von Züchtern sind stets gut gehalten. Sie gehen wohl mit der Herde hinaus, haben aber mit dem Hüten nichts zu tun. Die Jäger versehen den Hund mit einer Schelle und schicken ihn mit den Treibern mit. Der afrikanische Hund jagt nach Gehör und Gesicht, wie dies nach Ansicht von Jägern auch



der europäische in seiner ursprünglicheren Form tot. Europäische Kreuzungen werden von den Eingeborenen für Jagdzwecke sehr geschätzt und hoch bezahlt. Im Transvaargebiet begegnete mir zum erstenmal die Verwendung des Hundes als Fleischlieferant. Die Loffo und Störbe kaufen Hunde von ihren Nachbarn auf, schlachten sie und machen sie fett.

Vienenzucht wird durch ganz Mittelafrika in der Weise getrieben, daß ausgehöhlte Baumstämme oder aus Rinde gebildete Röhren in Pflanzungen aufgehängt und die Vienen mittels Honig angelockt werden. Sie werden dann nach Bildung der Naben durch Räubern ausgetrieben. In Ruanda am Angereweise fand ich eine sicher höherlebende Art der Vienenhaltung. Dort lagen die Vienenröhren in unmittelbarer Nähe der Wohnhütten auf Poststellen. Weider konnte ich in den damaligen kriegerischen Zeiten über die Haltung dieser völlig zahmen Hausgenossen nichts Eingehenderes feststellen. Da der Eingeborene das Wachs nicht verwendet, geht es oft dem Handel verloren. Im Maninabezirk stieg die Ausfuhr ganz erheblich, als die Eingeborenen durch farbige Wanderlehrer über den steigenden Wert und die beste Art der Aufbereitung belehrt wurden. Unter guten Beförderungsbedingungen und bei sachgemäßer Aufbereitung würde sich der sehr wohlstandsmehrende Honig nicht allein auf dem Markt im Schutzgebiet, sondern auch in Deutschland behaupten.

Pferdezucht in Eingeborenenland möchte ich nur anhangsweise erwähnen, da sie nicht die gleiche wirtschaftliche Bedeutung hat wie die oben genannten Haustiere. Als einziges möchte ich anführen, daß der Preis des Pferdes zu höherer Produktionsfähigkeit anzureizen vermag. Pferdezucht lernte ich nur bei den Eingeborenen Nordtogos kennen, die planlos die aus dem Sudan eingeführten Tiere kreuzten. Kastration wurde nicht beobachtet. Es kamen aus dem Sudan zwei Schläge: ein leichter, trockener mit feinen Hufen, anscheinend aus der Steppe stammend, und ein schwererer, anspruchsvollerer mit starken Hufen, wohl aus den Flußniederungen. Wichtig ist die Pferdehaltung für militärische Zwecke -- in steifebenen Gegenden -- und für die sportliche und Meistertätigkeit der Weihen in den Schutzgebieten.

Will man für diese Zwecke die Zucht heben, würde zunächst genügen, wenn die minderwertigen Flegel durch Kastration ausgeschieden würden und auf Leistungen geprüfte einheimische den Eingeborenen zur Verfügung gestellt würden. Die Verwaltung sollte darauf hinarbeiten, daß die graufame arabische Kaudare, der blumpe Hausiaakel, der schweren Druck verurteilt, durch preiswertes deutsches Zeug ersetzt werden, ebenso, daß eine zweckmäßigere Fesselung durchgeführt würde.

Ein ausgezeichnete, lebhafter, zäher Pony kommt im Skotolagebiet Togos und nach Freidreibungen auch als sogenannter Ladapony in Kamerun vor. Dieser Pony könnte vielleicht als schnelles Transporter eine Rolle

spielen. Man soll daher diese Rasse studieren, die man darangeht, ihr durch Kreuzung mit Pferden „mehr Masse“ geben zu wollen.

#### Die Tierzucht der Eingeborenen in ihrer Bedeutung für die heimische Wirtschaft.

In den Verland von Fleisch oder lebendem Vieh nach Deutschland aus dem Schutzgebieten ist nicht zu denken -- einerseits im Interesse unserer Landesverteidigung und der heimischen Landwirtschaft, andererseits, da wir nicht einmal ausreichend Vieh in Mittelafrika haben, um allgemein eine gesunde Volksernährung dort durchzuführen zu können. Ferner ermöglicht auch die Viehschaffenheit des Fleisches vom Ziepenweid im allgemeinen nicht den Anforderungen, welche man in Deutschland zu stellen gewöhnt ist.

Wichtig dagegen sind für die Heimat aus der afrikanischen Viehzucht Häute, Felle, Hörner, Wachs, vielleicht auch Butter und Honig. Häute und Felle konnten sich bisher der deutschen Markt nicht erobern wegen ihrer schlechten Aufbereitung draußen. Häute, welche nach des Verfassers Angaben im Maninabezirk kunstgerecht aufgearbeitet worden waren, konnten mit anderer nach Deutschland eingeführter Auslandsware in Wettbewerb treten, ebenso die Erzeugnisse einer Firma in Ruanda, welche die frisch angelieferten Häute und Felle selbst aufbereitete. Auf die Mängel der heutigen Aufbereitung und ihre Verbesserung habe ich in einer Abhandlung im „Pflanzeur“ hingewiesen.

Von besonderem Wert ist die preiswerte Erzeugung von Ziegenfellen für unsere Luxusindustrie, für die Afrika immer mehr in Frage kommt, da infolge der intensiven Bewirtschaftung in Europa die Ziegenzucht im großen immer mehr zurückgeht.

Butter ging von Ostafrika in leeren Petroleumdojen in großen Mengen nach Indien und wurde dort zu Speisebutter verarbeitet. Ob eine Ausfuhr nach Deutschland lohnt, kann ich nicht beurteilen. Ich glaube aber, daß auch dies eine Frage der Transportmittel ist. Durch Stellung von handfesten Buttermaschinen an die Eingeborenen würde das Erzeugnis in Menge wie Viehschaffenheit gewinnen, außerdem dadurch die Frauen entlastet werden, die heut durch langwieriges Schütteln in Stalbfassen die Butter herstellen. Was von der Butter gilt, gilt auch vom Honig und Wachs. Anleitungen und gute Beförderungsmöglichkeiten, nicht zum wenigsten aber geschickte, anspruchsvolle, gut überwachte Händler wären notwendig, wenn man diese Erzeugnisse unserem Vaterlande in möglichst guter Viehschaffenheit zuführen will.

Hörner wären als Maschinenerzeugnis wohl nur von größeren Schlachtkötten abfuhrfähig.

Fellen nur Händler in Bezirken, in denen es gilt, die Erzeugung derartiger Stoffe durch Anlauf zu heben, so sollten den betreffenden Bezirksobern zunächst beamtete Ausfuhr beigegeben werden, bis sich der freie Handel der Frage bemächtigt.

(Schluß folgt.)

## Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten.

(Abdruck der Nachrichten vollständig oder teilweise nur mit Quellenangabe gestattet.)

### Deutsch-Ostafrika.

#### Zur militärischen Lage in Deutsch-Ostafrika.

(Mit einer Kartenfigur.)

Zu den ersten zwanzig Monaten des Krieges vermochte die ostafrikanische Schutztruppe nicht nur allen feindlichen Angriffen erfolgreich zu widerstehen, sondern auch selbst durch kühne Vorstöße auf feindliches Gebiet dem Gegner empfindliche Verluste und Schaden zuzufügen. Die siegreichen Gefechte bei Tanga vom 2. bis 5. und am Longidoberg am 3. und 4. November 1914, bei Jaisini am 18. und 19. Januar und bei Mbuuni östlich Taveta am 14. Juli 1915 sowie die verschiedenen gegen die englische Uganda-Expedition unternommenen erfolgreichen Streifzüge legen davon Zeugnis ab. Aber auch auf den anderen Fronten, im Nordwesten und Westen am Kivusee und am Ruwiji-Fluß sowie auf dem Tanganjikasee gegenüber den Kongobelgiern und im Südwesten an der Grenze gegen Nordostrhodesien konnten sich die verhältnismäßig schwachen deutschen Kräfte siegreich behaupten und Erfolge erringen.

Schon von Anfang an war das gegenseitige Stärkeverhältnis, was Zahl und Kriegsmittel anbelangt, höchst ungleich und fiel entschieden zugunsten der Gegner aus. Bei allen kriegerischen Ereignissen standen starken feindlichen Kräften unverhältnismäßig schwache deutsche Kräfte gegenüber. Dazu kam, daß dem Gegner Menschen und Material stets in beliebiger Menge zur Ergänzung seiner Abgänge zur Verfügung standen, während dies den deutschen Streitkräften infolge ihrer Abgeschlossenheit fast ganz verweigert blieb. Nur zweimal gelang es kühn geführten Hilfschiffen, die englische Blockade der Ostküste zu durchbrechen und den schwerbedrängten Verteidigern Kriegsmaterial, wenn auch allerdings nur

in verhältnismäßig geringem Umfange, zuzuführen. Dieses Mißverhältnis steigerte sich noch in höherem Maße, als im März 1916 England mit Hilfe der Südafrikanischen Union und mit Unterstützung der Belgier und Portugiesen zum umfassenden Angriff gegen Deutsch-Ostafrika schritt.

Diesem in den Monaten März bis Mai 1916 aus vier verschiedenen Richtungen her einsetzenden Angriff der auf über 100 000 Mann zu schätzenden verbündeten britischen, belgischen und portugiesischen Truppenmassen konnten die unverhältnismäßig schwächeren deutschen Streitkräfte auf die Dauer nicht standhalten. Die Überlegenheit der Gegner an Zahl und Kriegsmitteln zwang sie trotz des an vielen Stellen mit Erfolg geleisteten tapferen und hartnäckigen Widerstandes im Laufe des Jahres 1916 zum allmählichen Aufgeben des größten Teils der Kolonie und zum Zurückgehen in das zwischen dem Nyassasee und der Küste nördlich des Rowuma gelegene Gebiet.

Nachdem es dem Gegner im Laufe des September 1916 gelungen war, unter Mitwirkung seiner Seestreitkräfte die zwischen der Ruwiji- und Rowumamündung gelegenen Küstenplätze in seine Gewalt zu bringen und etwas später auch von Westen her das Gebiet von Songea östlich des Nyassasees in Besitz zu nehmen, hielten um die Jahreswende 1916/17 die deutschen Streitkräfte noch das Gebiet zwischen der vom Feinde besetzten Ostküste, dem Ruhudje-Kilimbero-Ruwiji-Fluß im Norden, dem Rowuma im Süden und, soweit feststellbar, einer vom oberen Ruhudje aus der Gegend von Jjinga nach der Gegend am Rowuma oberhalb Saffawara verlaufenden Linie im Westen.





Mit Beginn der Anfang 1917 einsetzenden großen Regenzeit waren die Angriffsbewegungen der verbündeten feindlichen Streitkräfte im allgemeinen zum Stillstand gekommen. Die Truppen der Südafrikanischen Union mußten gegen Ende 1916 größtenteils nach Südafrika zurücktransportiert werden, da sie den an sie zu stellenden Anforderungen nicht mehr gewachsen waren. Die fongo-belgischen Truppen, die nach der Inbesitznahme Taboras nur wenig über diesen Ort hinaus vorgebracht waren, befanden sich zum größten Teil bereits auf dem Abtransport nach dem Skongo, um, wie es hieß, auf dem europäischen Kriegsschauplatz Verwendung zu finden, nachdem England Belgien gezwungen hatte, Tabora ihm zu überlassen. Im Süden waren die Portugiesen bereits im November und Dezember 1916 gänzlich aus dem Lande geworfen worden und hatten sich ansehnend von ihrer Niederlage noch nicht wieder erholt.

Als Ersatz für die südafrikanischen Truppen hatten die Engländer farbige westafrikanische Bataillone aus Nigerien, von der Goldküste sowie vermutlich auch neue indische Verbände herangezogen und betrieben mit Hochdruck die Aufstellung weiterer farbiger Truppenteile.

Für die kampferprobte deutsch-ostafrikanische Schutztruppe bildete die Regenzeit kein Hindernis; trotz der Ungunst der Witterung und trotz des an Zahl und Hilfsmitteln noch immer weit überlegenen Gegners ging sie ihrerseits zum Angriff über. Dieser erfolgte in der Hauptsache und mit härteren Kräften nach drei Richtungen: nach Westen und Nordwesten gegen den Nyassasee und in Richtung Tabora, nach Süden über den Nowuma und nach Osten in der Richtung auf die Küste. Kleinerer Abteilungen stießen auch nach Norden auf Kilossa und auf Tringa vor. Von dem Vorstoß im Westen erfuhren wir durch eine englische Meldung im April dieses Jahres, in der gesagt war, daß deutsche Kolonnen, die aus südlicher Richtung von Mahenge und dem Ruhudje vorgingen, mit den rhodesischen und Nyassaland-Truppen nördlich und nordöstlich des Nyassasees in Gefechtsführung gekommen seien. Bald stellte sich aber heraus, daß diese Gefechtsführung nicht nur zu einer Wiedergewinnung des Gebiets öst-

lich des Nyassasees, sondern auch zu einem regelrechten Durchbruch durch die englischen Linien nach Nordwesten geführt hatte. Eine deutsche Abteilung, angeblich in der Stärke von 400 Mann mit mehreren Maschinengewehren, unter Führung des aus den Kämpfen an der Nordwestgrenze und später um Tabora rühmlichst bekannten Hauptmanns Wintgens hatte sich in der Richtung über Utengule den Durchmarsch erkämpft und strebte in Eilmärschen auf Tabora. Gegen den 20. Mai befand sie sich etwa 70 km südlich dieses Ortes, nachdem sie die verfolgenden englischen Abteilungen in mehreren Gefechten von sich abgeschüttelt hatte. Den Engländern bangte um Tabora, und sie befohlen die Belgier, die kurz vorher den Ort vor ihren sieben Bundesgenossen hatten räumen müssen, zu dessen Rettung wieder herbei.

Ende Mai kam dann die leider sehr betrübende Meldung aus Ostafrika, daß Hauptmann Wintgens von einer mit britischen Truppen zusammenwirkenden belgischen Kolonne am 22. Mai angeblich bei Lukalanga südlich Tabora gefangengenommen worden sei. Diese Nachricht wurde dann belgischerseits noch dahin ergänzt, daß seine Abteilung vollständig geschlagen und seine Gefangennahme nach heftigem Widerstande erfolgt sei. Der Jubel über den errungenen Sieg und die Unschädlichmachung eines so gefürchteten Gegners wie Wintgens war natürlich groß. Die Gefangennahme ist leider Tatsache, aber wie sie erfolgte und wie es mit dem angeblich erfochtenen Siege ausfiel, darüber haben wir jetzt von Wintgens selbst aus einem an seine Mutter gerichteten Briefe das Nähere erfahren. Danach war er schwer erkrankt, und da der Arzt seines Stabes für sein Leben fürchtete und unter Umständen eine Operation für geboten hielt, ein deutsches Lazarett aber weit und breit nicht zu erreichen war, entschloß Wintgens sich schweren Herzens, seine in Eilmärschen marschierende Truppe zu verlassen, sein Schicksal in die Hände seiner Feinde zu legen, und ließ sich in ein englisches Lazarett bringen. Seine Abteilung aber hat sich scheinbar dem Zusammenstoß mit dem Gegner zu entziehen gewußt. Sie überschritt bei Malongwe südöstlich Tabora die Bahn,

marchierte auf Makama und gelangte, den Nyarassajee nördlich umgehend, in das Gebiet westlich des Meruoberges, von wo sie sich wieder nach Süden wandte. Die zu ihrer Verfolgung aufgebauten kongo-belgischen Abteilungen scheinen sie nicht erreicht zu haben. Nachdem sie dann in den von ihr durchzogenen Gebieten einen nach englischer Meldung angeblich erfolglosen, vermutlich aber erfolgreichen Kleinkrieg geführt hatte, erlag sie schließlich doch der von allen Seiten gegen sie angelegten feindlichen Übermacht und höchstwahrscheinlich auch infolge Mangels an Munition. Ein Teil in Stärke von angeblich fünfzehn Europäern, 160 oder 180 Askari und dazugehörigen Trägern ergab sich im September dieses Jahres am Westabhang der Ngurnberge etwa 120 km südöstlich Kondoa-Tzangi, während eine andere kleine Abteilung von angeblich drei Europäern und 53 Askari nördlich des Nyarassajees das gleiche Schicksal erlitt. So endete dieser kühn und aussichtsvoll unternommene Zug leider mit einem Mißerfolge, der wohl hauptsächlich auf das den Führer betreffende Mißgeschick zurückzuführen ist.

Der Vorstoß deutscher Abteilungen nach Süden über den Rovuma führte durch portugiesisches Gebiet bis an die Grenze von Britisch-Nyasaland. Der fluchtartige Rückzug der Portugiesen nach ihrer Niederlage nördlich des Rovuma in der Gegend von Newala begünstigte diesen Vorstoß, der allem Anschein nach zur Vertreibung von Lebensmitteln unternommen wurde, außerordentlich. Er hatte außerdem zur Folge, daß die Eingeborenen in der Kolonie Mozambique die Gelegenheit zu einem Aufstand ergriffen, der auch trotz englischer Hilfe bis vor kurzem nicht unterdrückt werden konnte. Zu größeren Zusammenstößen zwischen den deutschen und den gegen sie aufgebauten englischen oder portugiesischen Abteilungen ist es scheinbar nicht gekommen; nach Erfüllung ihres Auftrags zogen sich erstere Anfang August d. Js. wieder auf deutsches Gebiet zurück, wohin ihnen englische Abteilungen allmählich bis Tunduru folgten.

Den bedeutendsten Erfolg zeitigte der Vorstoß gegen die Küste. Dort hatten die Engländer bekanntlich im September v. Js. mit Unterstützung

eines Aufgebots von siebenzehn Schiffen, unter denen sich ein Linienschiff von 13500 t und mehrere Kreuzer befanden, die Küste zwischen den Mündungen des Rufiji und Rovuma in ihre Gewalt gebracht. Der deutsche Vorstoß, der etwa im März erfolgt sein muß, warf sie aus dem ganzen Gebiet zwischen Kilwa und der Rovumamündung wieder hinaus. Unmittelbare Nachrichten über diese Ereignisse liegen uns aus begreiflichen Gründen nicht vor, jedoch sollen, wie verlautet, die Verluste, welche die englischen Truppen dabei an Menschen und Material erlitten, außerordentlich groß gewesen sein.

Ihre Niederlage bekannt zu geben, haben sich die Engländer natürlich gehütet. Erst nach der im Juni d. Js. erfolgten Wiederaufnahme ihrer Angriffsbewegungen gaben sie indirekt den vorhergegangenen Verlust zu, als sie am 20. Juni d. Js. die mit Unterstützung ihrer Kriegsschiffe wieder erfolgte Landung an der Mündung des Lukuledi, die Besetzung von Lindi und das Zurückdrängen deutscher Abteilungen, „die seit einiger Zeit den Ort besetzt hatten“, verkünden konnten.

Die Wiederbesetzung von Mikubani und der Rovumamündung konnten sie sogar erst etwa Ende September d. Js. melden.

Ob auch Kilwa von der deutschen Schutztruppe wieder genommen worden war, ist aus den englischen Berichten nicht ersichtlich; jedenfalls standen aber deutsche Kräfte noch Ende Juni d. Js. dicht südwestlich dieses Ortes an der Kilwabucht.

Mit dem Ende der Regenzeit, etwa Mitte Mai, begann dann die neue Offensive der Engländer und ihrer Verbündeten; bedeutende Verstärkungen waren dazu herangezogen worden. Abgesehen von neuangestellten farbigen Truppenteilen, waren aus Südafrika zwei frisch aufgefüllte Infanterieregimenter, außer den Ergänzungen für die Spezialwaffen, sowie vermutlich auch weitere indische Verbände nach Ostafrika entsandt worden.

Da diese an und für sich den noch im Felde stehenden deutschen Truppen an Zahl schon weit überlegenen Streitkräfte noch nicht zu genügen schienen, wurden die zum Schutze Tabora's zurückgeholten Kongobelgier ebenfalls herangezogen.

Selbst tie im eigenen Lande durch Aufstände

der Eingeborenen hinlänglich beschäftigten Portugiesen setzten sich allmählich wieder gegen den Rowuma in Bewegung, den sie aber bis heute noch nicht wieder überschritten haben.

Den Oberbefehl über die britischen und ihnen verbündeten Truppen in Sijafrika übernahm, an Stelle des von General Smuts hierzu bestimmten Generals Hoskins, jetzt der aus Südafrika zurückgekehrte General van Deventer.

Das gegenseitige Stärkeverhältnis um diese Zeit läßt sich mangels jeden Anhaltspunktes auch nicht annähernd bestimmen. Was die deutsche Streitmacht anbelangt, so ist zu berücksichtigen, daß sie nach fast drei Kriegsjahren, ohne jede Möglichkeit eines Neuzuges, vor allem an Europäern, und in Anbetracht der im Laufe dieser Zeit eingetretenen Verluste, an Zahl nicht unerheblich abgenommen haben muß. Dazu kam die Unmöglichkeit der Zufuhr an Kriegsmaterial aller Art. Daß die Schutztruppe trotzdem noch vom besten Angriffsgeiste befeelt und ihre bewährte Widerstandskraft noch ungebrochen war, haben nicht allein ihre erfolgreichen Vorstöße im Frühjahr dieses Jahres bewiesen, das zeigt sich noch jetzt an ihrer tapferen Haltung gegenüber den von allen Seiten angreifenden verbündeten feindlichen Truppenmengen, deren Stärke man immerhin auf das zehn- bis fünfzehnfache annehmen kann.

Ungefähr Anfang Juni d. Js. setzte diese ungeheure Übermacht zum Angriff an. Er erfolgte von der Küste her in zwei Kolonnen von Kilwa und Lindi aus, unter persönlicher Leitung des Generals van Deventer, von Norden aus der Richtung Kilossa durch die von Tabora herangescholten fongo-belgischen Truppen und von Nordwesten und Westen durch die unter dem Befehl des Generals Northey stehenden südafrikanischen und rhodesischen Streitkräfte. Zur Sperrung der Rowumalinie wurden die Portugiesen herangezogen, denen sich weiter westlich englische Abteilungen, die den aus portugiesischem Gebiet zurückgewichenen deutschen Streifabteilungen gefolgt waren, anschlossen.

Anfang Juni war es den Engländern gelungen, unterstützt durch das Feuer ihrer Kriegsschiffe, an der Mündung des Lukuledi wiederum

angeblich überraschend zu landen und die Lindi besetzt haltenden deutschen Kräfte auf Mlawa, 37 km südwestlich Lindi, zurückzudrängen. Anscheinend wurde der Angreifer aber wieder auf Lindi zurückgeworfen, da ein späterer englischer Bericht von Kämpfen westlich und südwestlich dieses Ortes spricht. Jedenfalls konnten die Engländer im Lukuledi-Tal nur langsam Boden gewinnen. Anfang August kam es nach ihren Meldungen zu einem Gefecht an der Straße nach Nyangao — wo, wird nicht gesagt —, das angeblich unentschieden blieb, und unterm 27. September merkten sie, daß die Deutschen ihre Stellungen bei Mlwa, 35,4 km südwestlich Lindi, geräumt und in der Nacht zum 26. September bis 8 km nordöstlich Nyangao zurückgegangen seien. Am 1. Oktober sei es dann wieder zu einem Gefecht an der Straße Lindi—Majijaji, 64,4 km südwestlich Lindi, gekommen, in dem trotz großer Geländeschwierigkeiten und hartnäckigen Widerstandes Fortschritte gemacht worden seien. Auch nach dem Eingreifen der von Kilwa aus südwestlich zum Mbemfuru und dieien aufwärts vorgehenden Kolonne konnten die deutschen Streitkräfte nicht aus der Gegend von Nyangao verdrängt werden.

Die von Kilwa vorrückende Kolonne, der anscheinend schwächere deutsche Kräfte gegenüberstanden, zwang diese Anfang Juli d. Js. zum Rückzuge in südwestlicher Richtung. Auch hier leisteten die deutschen Abteilungen dem Gegner hartnäckigsten Widerstand, so daß sein Vorwärtkommen sich nur langsam gestaltete. Erst nach mehrfachen und anscheinend heftigen Kämpfen gelang es dem Gegner Ende September, den Mbemfuru zu erreichen und diesen aufwärts die deutschen Streitkräfte am 11. Oktober auf Kuyponda, südlich des Mbemfuru, und von da auf Nyangao und Lukuledi (Mission) zurückzudrängen. Damit hatten sich die beiden von Lindi und Kilwa vorgehenden feindlichen Kolonnen die Hand gereicht und begannen umfassend gegen die in der Linie Nyangao und Lukuledi befindlichen deutschen Stellungen vorzugehen. Die in den Tagen vom 15. bis 18. Oktober geführten Angriffe, die sich anscheinend hauptsächlich gegen den linken deutschen Flügel

in der Gegend von Lukuledi richteten und bei denen es zu beiderseitig schweren und verlustreichen Kämpfen gekommen sein soll, scheinen abgewiesen worden zu sein. Erst am 6. November konnten die Engländer erneut zum Angriff schreiten. Aus den bis zum 8. d. Mts. reichenden englischen Meldungen geht hervor, daß es dem Gegner zwar gelungen ist, in beiden Richtungen Gelände zu gewinnen und gegenüber unserm rechten Flügel bis in die Gegend von Tschihuku und gegenüber dem linken Flügel in der Richtung auf die Missionsstationen Tschiwata und Mwititi vorzudringen, daß aber „der Hauptteil der deutschen Streitmacht zwischen Nyangao und Tschiwata das Feld behauptete“.

Infolge ihrer Überlegenheit und durch weitere Umsfassung gelang es jedoch den Engländern einige Tage später, dem deutschen linken Flügel gegenüber weitere Fortschritte zu erzielen. In den Tagen vom 14. bis 18. November wollten sie bei Tschiwata und östlich Mwititi die Hochfläche erreichen, deutsche Nachhut aus mehreren Stellungen geworfen haben und bis Luchemi, südöstlich Tschiwata, sowie bis 7 und 8 km nordwestlich und nordöstlich der Missionsstation Kitangari vorgebrungen sein. Ihr äußerster rechter Flügel soll Nwaka besetzt haben, welchem Orte sich nimmehf auch über den Rowuma vorgebrungene portugiesische Truppen nähern sollen.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz hielten sich noch bis Ende August deutsche Abteilungen nördlich des Kilombero und zwischen letzterem und seinem Nebenfluß, dem Kuipa.

Nach einer englischen Meldung vom 8. Juni d. Js. hatte eine in Richtung auf Kilossa vorgestoßene deutsche Abteilung am 1. Juni einen englischen Posten bei Kitumi, 69 km südlich Kitossa, angegriffen, war aber angeblich zurückgeschlagen worden. Letzteres steht jedoch im Widerspruch mit einer belgischen Meldung vom 29. August, nach der die auf dem Marsche zum Kuaha befindlichen fongo-belgischen Truppen bei dem vorgenannten Ort noch am 18. August auf die deutsche Abteilung stießen.

Vor den von Norden und Nordwesten vereinigt vorrückenden überlegenen fongo-belgischen und englischen Streitkräften gingen die deutschen

Abteilungen Ende August über den Kilombero in Richtung Mahenge zurück. Auch die in dem Gebiete nordöstlich des Luwegu in der Gegend von Kitope stehenden deutschen Abteilungen wichen in gleicher Richtung.

Gleichzeitig mit den von Norden und Nordwesten vorgehenden englischen und fongo-belgischen Truppen hatten weitere englische Abteilungen von Westen her aus der Richtung von Luembe und Songea den Vormarsch auf Mahenge bzw. Limala aufgenommen. Auch diese stießen auf hartnäckigen Widerstand der ihnen gegenüber tretenden schwachen deutschen Abteilungen, die erst nach heftigen Kämpfen zum Rückzuge in Richtung Mahenge gezwungen werden konnten. Einer derselben, die die Engländer bei Mpepo, etwa 105 km südwestlich Mahenge, umzingelt zu haben glaubten, gelang in der Nacht zum 27. August der Durchbruch durch die feindlichen Stellungen. Eine andere konnte den Feind von Anfang August bis Anfang Oktober in der Gegend von Mponda am Luwegu, etwa 85 km südlich Mahenge, festhalten, während die von Songea auf Limala vorgehenden englisch-afrikanischen Streitkräfte erst Ende September den Njenje-Fluß erreichten.

In den ersten Tagen des September war es nun den von Norden und Nordwesten vorrückenden, überlegenen englisch-fongo-belgischen Kräften gelungen, den Kilombero bei Fakara zu überschreiten; ihr Ziel war Mahenge, dem sich nun in einem von Norden nach Südwesten reichenden Bogen die feindlichen Kolonnen näherten. Die von Norden über den Kilombero zurückweichenden deutschen Abteilungen traten bei Kalimoto — Mabege, 36 km nördlich Mahenge, dem Gegner erneut entgegen. Zwar mußten sie angeblich nach zweitägigen Kämpfen ihre Stellungen am 11. September räumen, vermochten jedoch dem nachdringenden Gegner so viel Widerstand zu leisten, daß es englischer Meldung zufolge erst Anfang Oktober den fongo-Belgiern gelang, von Norden und Nordosten Mahenge zu umfassen und die Deutschen zur Räumung des Ortes zu zwingen.

Mit der Besetzung von Mahenge hatten die fongo-Belgier die Verbindung mit den südlich da-

von vorgehenden englischen Abteilungen hergeleitet. Dem Druck dieser ihnen überlegenen Streitkräfte nachgebend, gingen die süddüdtlich und südlich Mahenge stehenden deutschen Abteilungen zwischen dem 23. Oktober und 8. November auf Mganga-gira am Luwegu und weiterhin in südlicher Richtung zurück.

Zwischen hatten am 29. Oktober englisch-tongo-belgische Truppen Liwale erreicht. Ihre in westlicher Richtung vorgehenden Patrouillen sollen mit den der von Westen vom Njenje-Fluß im Anmarsch befindlichen englischen Abteilungen Fühlung genommen haben.

Für die deutschen Truppen ergab sich also hier die Notwendigkeit, sich den Weitermarsch durch die feindlichen Absperrungslinien nach Süden erkämpfen zu müssen. Inwiefern ihnen das bis jetzt gelungen ist, steht dahin. Nach englischen Meldungen sollen sie am 15. und 16. November etwa 61 km südwestlich Liwale mit einer eng-tongo-belgischen Kolonne ein Gefecht gehabt haben, über dessen Ausgang Näheres nicht ver-lautet.

Gegenüber dem an Zahl und Hilfsmitteln weit überlegenen Gegner haben die jetzt noch im Felde stehenden schwachen deutschen Streitkräfte naturgemäß einen schweren Stand. Ohne Raft und Ruhe seit ungefähr dreieinhalb Jahren im

Felde stehend, haben sie fast Übermenschliches geleistet, und es ist daher kein Wunder, wenn ange-sichts der Unmöglichkeit des Erfolges an Menschen und Material und des dadurch bedingten Mangels an Waffen und Munition, Bekleidung und Aus-rüstung, Arznei- und Stärkungsmitteln, die Kräfte und damit die Widerstandskraft des einzelnen nachzulassen beginnen. Darauf lassen die feind-lichen Meldungen über die Gefangennahme von Europäern und Farbigen schließen, die anscheinend infolge Krankheit oder Entkräftung von der Truppe zurückgelassen werden mußten. Daß dem Gegner dabei viel, meist wohl im Laufe der langen Zeit-dauer unbrauchbar gewordenes, aber auch un-brauchbar gemachtes Material in die Hände fällt, ist selbstverständlich.

Jrgendein Urteil über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des weiteren Widerstandes der kleinen deutschen Heibenschar im äußersten Süden Deutsch-Ostafrikas abgeben zu wollen, ist nur auf Grund der einseitigen feindlichen Berichte natür-lich nicht möglich. Wie der Ausgang des un-gleichen Ringens auch sein möge, eins können wir mit Stolz behaupten: Die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika hat ihre Pflicht bis aufs äußerste erfüllt. Ihre Leistungen stehen denen unserer Artois- und Flandernkämpfer würdig zur Seite.

## Aus fremden Kolonien und Produktionsgebieten.

### Der Baumwollanbau Brasiliens.

Meldungen aus Rio de Janeiro zufolge erzählt der Baumwollanbau Brasiliens immer weitere Aus-dehnung. Die Ernte dieses Jahres wird bereits auf 30 000 t geschätzt. Die Preise, die man den Erzeugern zahlt, sind gegen die Jahre vor dem Kriege um fast 300 v. H. gestiegen. Zu bemerken ist eine Verminderung der Ausfuhr, die mit der immer mehr steigenden Eigen-erzeugung der Industrien in Verbindung gebracht werden muß, sowie der Eigenbedarf des Landes, der sich von der fremden Einfuhr fertiger Erzeugnisse immer mehr freimacht.

### Die Baumwollernte in Transkaukasien 1916.

Nach Feststellungen des Statistischen Bureaus bei dem Bevollmächtigten des Ackerbauministeriums ist die Baumwollernte in den transkaukasischen Gebieten im

Jahre 1916 sowohl der Menge als der Reifeffizienz nach befriedigend ausgefallen.

Die durchschnittlichen Erträge von einer Dessä-tine und die Fasererträge aus der Rohbaumwolle waren in den einzelnen Gebieten, wie folgt:

Gouvernements	Rohbaumwolle von 1 Dessätine	
	Yud	Faserertrag v. d.
Erivan . . . . .	51	29,5
Zelizawetpol . . . . .	52	29,3
Baku . . . . .	60	30,5
Tiflis . . . . .	65	30,0
Sutais . . . . .	61	27,3

Was die Beschaffenheit der Ernte anbelangt, so war sie im ganzen mittel und an einzelnen Stellen sogar gut.

Für die meisten Gebiete verzeichnet das Bureau eine Abnahme der unter Baumwolle angebauten

Näcken. Diese Abnahme ist hauptsächlich auf den Mangel an Arbeitskräften und Arbeitsvieh, auf den Mangel an Wasser zur Bewässerung und an Samen sowie auf andere Gründe zurückzuführen. Im Zusammenhang damit war auch die gesamte Baumwollenernte im Lande im Vergleich zum vorhergehenden Jahre 1915 geringer.

Die Anbauflächen und die Ernteergebnisse im Jahre 1916 waren im Vergleich zum Vorjahr wie folgt:

Gouvernements	Anbaufläche		Ernte in 1000 Pud	
	In 1000 Dessjat-en		1915	1916
Erivan . . .	35,2	23,5—30,0	382,0	352,5—430,0
Tschirvan . . .	42,4	28,3—34,0	539,0	450,0—516,8
Baku . . .	32,0	24,0—27,0	565,0	490,0—404,0
Tiflis . . .	4,1	2,0—1,0	20,75	19,0—39,0
Kutais . . .	1,8	1,5	10,1	24,7—27,0
			115,5	79,3—93,5
			1518,85	1285,2—1506,8

Mangel an Arbeitern und hohe Arbeitslöhne waren, wie erwähnt, u. a. die Gründe für die Verminderung der Baumwollanbauflächen gewesen. Wie bedeutend die Arbeitslöhne gestiegen sind, zeigen folgende Angaben:

Ein Arbeiter mit Be-	Gouvernements			
	Erivan	Tschirvan	Baku	Kutais
festigung erhielt:				
1915 . . . . .	92	112	116	100
1916 . . . . .	155	162	200	204
Ein Arbeiter mit eigener Befestigung erhielt:				
1915 . . . . .	112	136	111	156
1916 . . . . .	209	179	223	260
Eine Arbeiterin erhielt bei Befestigung seitens d. Pflanzers:				
1915 . . . . .	64	88	70	90
1916 . . . . .	109	101	180	131
Eine Arbeiterin bei eigener Befestigung erhielt:				
1915 . . . . .	78	110	93	110
1916 . . . . .	134	120	186	180
Ein Halbwüchziger erhielt bei Befestigung seitens des Pflanzers:				
1915 . . . . .	56	58	60	78
1916 . . . . .	80	74	147	97
Ein Halbwüchziger erhielt bei eigener Befestigung:				
1915 . . . . .	74	89	86	86
1916 . . . . .	97	89	162	136

Kauf und Verkauf der Baumwolle vollzogen sich im ganzen Lande außerordentlich flott, besonders in der ersten Hälfte des Herbstes 1916, was das Ergebnis der Unbestimmtheit der Einfuhr von festen Preisen für Baumwolle von der Ernte des Jahres 1916 zu bezeichnen ist.

Bis zur Bekanntmachung der neuen Höchstpreise hielten sich sowohl die Käufer als auch die Pflanzler von Abschlüssen zurück, die ersteren, weil sie zuzahlen glaubten, die letzteren, weil ihnen die gebotenen Preise zu niedrig erschienen. Erst nach ihrer Bekanntgabe wurden die Abschlüsse lebhafter, trotzdem war der Baumwollverkauf am 15./29. Dezember noch lange

nicht zum Abschluß gelangt, und an einzelnen Stellen war zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal die Hälfte der Ernte verkauft.

Die Preise für Rohbaumwolle und Faier hatten im Herbst 1916 folgenden Stand:

Erivan:	Rohbaumwolle		Faier
	In Ros.	für 1 Pud	
September . . .	786	2350	
Oktober . . . .	800	2671	
November . . . .	970	2875	
Dezember . . . .	1078	2972	
Tschirvan:			
September . . .	742	--	
Oktober . . . .	726	--	
November . . . .	884	3000	
Dezember . . . .	945	3880	
Baku:			
September . . .	800	--	
Oktober . . . .	810	--	
November . . . .	915	--	
Dezember . . . .	989	--	
Tiflis:			
September . . .	700	--	
Oktober . . . .	800	--	
November . . . .	920	--	
Dezember . . . .	--	--	
Kutais:			
September . . .	--	--	
Oktober . . . .	650	--	
November . . . .	865	3500	
Dezember . . . .	900	3650	
Bezirk Sachum:			
September . . .	--	--	
Oktober . . . .	--	--	
November . . . .	1300	4000	
Dezember . . . .	1300	4000	

(Nach dem Wjestnik Finanzow Nr. 33 vom 29. August/2. Sept. 1917.)

**Handel der Goldhülle 1916. \*)**

Nach einem in der Government Gazette veröffentlichten Berichte des Zollkontrollens in Aserbaidschan lief sich die Ausfuhr von Erzeugnissen der Kolonie im Jahre 1916 auf 5 576 134 £ gegen 5 814 819 £ und 4 469 753 £ in den Jahren 1915 und 1914. Von der Gesamtausfuhr entfielen auf Kacao 3 847 720 £ gegen 3 651 344 £ im Jahre 1915, auf Gold und Goldstaub 1 200 868 £ gegen 1 755 532 £ im Vorjahr. Die Einfuhr (ausschließlich der für die Regierung bewertete sich auf 4 881 946 £ gegen 3 116 686 £ und 3 158 171 £ in den Jahren 1915 und 1914. Nach diesen Zahlen zeigte sich für 1915 eine Abnahme von 4 v H gegenüber dem Jahre 1914, dagegen eine Zunahme von 56 v H im Jahre 1916. Diese Zunahme ist teilweise auf den erhöhten Wert der Waren bei der Einfuhr zurückzuführen; in vielen Fällen sind jedoch die Mengen als auch die Werte gestiegen.

Die britische Einfuhr bewertete sich auf 4 500 181 £ im Jahre 1916 gegen 3 069 109 £ im Jahre 1915; die Zunahme beträgt danach 1 431 072 £.

An dem Einfuhrhandel, einschließlich Regierungsvorräte und Bargeld, waren in der Hauptsache in den

\*) Vgl. „D. Kol. Bl.“ 1917, S. 10.



Jahren 1916 (1915) folgende Länder bereiftigt (Wert in £): Großbritannien 4 500 181 (3 009 190), Nigeria 140 996 (417 986), sonstige britische Besitzungen 90 723 (218 490), Frankreich 77 089 (37 494), Vereinigte Staaten 751 225 (349 100), die Niederlande 217 976 (199 644), andere fremde Länder 215 559 (217 709), zusammen 5 999 749 (4 509 538).

In Baumwollwaren wurde der Menge nach im Jahre 1916 weniger eingeführt als 1915; die Einfuhr aus den Niederlanden sank, dagegen zeigte sich eine Zunahme in britischen Baumwollwaren, die in Nigeria gefärbt und nach der Goldküste wiederausgeführt wurden. Die Einfuhr von Kraftwagen und leichten Kraftloren zeigte infolge der Entwicklung und Verbesserung der Verkehrswege eine bedeutende Zunahme; im wesentlichen kamen alle Kraftwagen aus den Vereinigten Staaten und gelangten entweder über Großbritannien oder unmittelbar zur Einfuhr. Metallwaren, die früher von Deutschland geliefert wurden, werden jetzt aus Großbritannien und den Vereinigten Staaten eingeführt. Parfümerien kamen vor dem Kriege hauptsächlich aus Deutschland; die örtlichen Vorräte waren bis 1916 gering; von da ab wurde Großbritannien der Hauptlieferant. Perlen wurden früher in der Hauptstadt aus Osterreich-Ungarn eingeführt; britische Fabrikanten waren aber nicht in der Lage, aus dem günstigen Markt der Ausdehnung Österreichs den vollen Nutzen zu ziehen, und so ging ein beträchtlicher Anteil an dem Handel in diesen Waren auf Italien über. Die Nachfrage an Baumaterialien überstieg bei der fortschreitenden Entwicklung der Kolonie das Angebot;

in der ersten Zeit traten die Vereinigten Staaten als bedeutende Lieferanten in diesen Waren in die Erscheinung.

Die hauptsächlichsten Einfuhrwaren in den Jahren 1916 (und 1915) waren die folgenden (Wert in £): Baumwollgewehstoffe, einschließlich Garne und Schüre 1 058 352 (750 138), Nahrungsmittel 335 317 (182 100), Wagen und starren einachsigen Kraft- und Förderwagen 179 130 (95 175), Metallwaren 174 799 (87 946), Kleidungsstücke 152 936 (84 608), Maschinen 115 971 (172 323), Zigaretten 111 632 (38 927), Baumaterialien 109 783 (84 434), Parfümerien 102 916 (35 785), Eisenbahnmaterialien und rollendes Material 74 107 (47 545), Zucker 73 517 (48 082), Seife 71 748 (67 614), Möbel 68 471 (50 505), Seifenwaren 52 212 (27 465), Ole — Petroleum 44 314 (24 822), Perlen 36 066 (8505), Zedernware 35 876 (13 347), Seidenwaren 13 458 (13 004), Wollenwaren 8339 (8256).

(Nach The Board of Trade Journal.)

### Nyassaland-Schutzgebiet.

Ausfuhr von entfernter Baumwolle im Jahre 1916.

Nach einem Berichte des britischen Handelsberichterstatters belief sich die Ausfuhr von entfernter Baumwolle aus dem Schutzgebiete im Jahre 1916 auf 3 177 044 engl. Pfund gegen 3 210 640 Pfund im Jahre 1915.

(Nach The Board of Trade Journal.)

## Literatur-Bericht.

Sir Harry Johnston: **Gesunder Menschenverstand in der auswärtigen Politik.** Ins Deutsche übertragen von Estelle du Bois-Reymond, mit einem Vorwort von Ernst Vohsen. Mit 7 farbigen Karten. Berlin 1917. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

Die Anfang 1913 erschienene, aber noch wenig bekannte Schrift von Sir Harry Johnston schlägt eine neue Verteilung des Außenbesitzes und der Interessensphären der verschiedenen Kolonialmächte vor, um alle friedensstörenden Reibungsflächen zu beseitigen. Der Verfasser ist sichtlich bemüht gewesen, international zu denken, doch ist es ihm nicht gelungen, den Engländer abzustreifen; denn jeder Vorschlag muß unvermeidlich eine Kritik passieren, ob auch die britischen Interessen ihm zulassen. Trotzdem hat sich Sir Harry in dieser Schrift als ein kenntnisreicher und weitschauender Mann erwiesen, der verschiedene Probleme, die erst der Weltkrieg ins rechte Licht gerückt hat, schon lange vor Kriegsausbruch richtig einschätzte.

Die Schrift zeigt wieder einmal, wie verschieden das normale Urteil des gebildeten Engländers über Deutschland von demjenigen ausfällt, das für die Zwecke des Lügenfeldzugs künstlich geschaffen worden ist. Die Würdigung Deutschlands und seiner Ansprüche auf weitere Ausgestaltung ist so, wie wir sie nicht besser wünschen können. Er will uns sogar Dinge zuwenden, die wir nie begehrt haben. So soll Deutschland über Tirol bis Triest einschließlich erweitert werden, um einen neuen Ausgang nach dem

Meere zu besitzen, — der sich mit den britischen Interessen verträgt. Der Wirtschaftsband „Mittel-europa“, wie er jetzt geplant wird, wird warm befürwortet und britischer Unterstützung dringend empfohlen.

Sehr schlecht kommen Amerika und Belgien weg. Von der Moral der Vereinigten Staaten heißt es: „Überhaupt binden Verträge die amerikanische Regierung nur, so lange sie ihr bequem sind. Sie sind eigentlich weder die Arbeit wert, die sie machen, noch das Papier, auf dem sie geschrieben sind.“ Belgien gilt Sir Harry nicht als souveräner Staat, sondern als beliebig zu behandelndes Objekt; seine Kongokolonie wird kurzweilig bis auf einen bescheidenen Rest unter die Nachbarn aufgeteilt. Die rumänische Psyche wird, wie der Weltkrieg gezeigt hat, falsch beurteilt.

Sir Harrys Neueinteilung der Welt ist so umfangreich, um an dieser Stelle in allen ihren Problemen erörtert zu werden. Obgleich er im lapidaren Stil etwas stürmisch mit dem Landverteilen umspringt, kann man seine Ausführungen doch nicht ohne einen gewissen Genuß lesen. Irrtümer sind bei der Fülle des Stoffes verzeihlich. Wenn z. B. auf S. 96 behauptet wird, daß die deutschen Händler durch das Anbolen in Angola einrückten und der Lobitobahn das Geschäft entzogen, so enthält diese Behauptung auch nicht eine Spur von Wirklichkeit. Aber man hat den Eindruck, daß die Irrtümer wirklich solche sind und keiner fälschenden Absicht entspringen.

M.

Otto Hoetzsch: **Der Krieg und die große Politik.**  
Zweiter Band: Bis zum Eintritt Rumäniens  
in den Krieg. 1917. Verlag von S. Hirzel in  
Leipzig. Preis: geb. 10 *M.*, geb. 12 *M.*

Unserer Besprechung des ersten Bandes haben  
wir nur wenig hinzuzufügen. Die von Professor  
Hoetzsch geschriebenen Mittwochs-Aufsätze der  
„Kreuzzeitung“, die das vorliegende Sammelwerk in

geschmackvoller Ausstattung zusammenfaßt, werden  
heute von Tausenden gebildeter Leser aller Stände  
und Parteien als Grundlage ihres Gesamturteils über  
den Gang des Krieges in seinen Beziehungen zur  
internationalen Politik gewertet. Die Buchausgabe  
dieser ausgezeichneten Artikel sollte darum in der  
Bibliothek jedes weltpolitisch interessierten Deutschen  
vorhanden sein.



 Dieser Nummer liegt das 4. Heft des XXX. Bandes der „Mittellungen aus den  
deutschen Schutzgebieten“ bei.

Verantwortlicher Redakteur für den nichtamtlichen Teil: Oskar Bieffenthal, Berlin.  
Verlag und Druck der Königl. Preuss. Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei von G. Z. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 68-71.